

**25 Jahre
selber
wohnen!**

W O G E N O

Wogeno Zürich, Wohngenossenschaft selbstverwalteter Hausgemeinschaften

IMPRESSUM

Herausgabe: Mai 2006

Herausgeberin: Wogeno Zürich, Brauerstrasse 75, 8004 Zürich
Telefon 044 291 35 25, Fax 044 291 35 27, E-Mail: info@wogeno-zuerich.ch
www.wogeno-zuerich.ch

Fotos 154 x 110mm: Maurice K. Grünig

Gestaltung: Raymond Naef

Lektorat: Hans Conrad Daeniker

Offsetdruck: Buchmann Druck AG, Zürich

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial von Dana Zurr, Präsidentin der Wogeno Zürich	3
Andi Hoppler und Peter Macher: «Der Kniefall der Genossenschaft Cervelat vor den Kapitalisten.»	4
WG Büchnerstrasse 9, 2. Stock: «Vom Ernst und Unernst des Zusammenlebens in der Wohngemeinschaft.»	6
Elsbeth Kindhauser und Lisbeth Sippel: Fünf Tage im Leben der Wogeno-Geschäftsstelle.	8
Heinz Pfenninger: «Sie führen die Wogeno Zürich professionell und vor allem mit Herzblut.»	11
Daniela Monteiro: «Schon ab und zu haben wir überlegt, wie wir das Haus für die wachsenden Familien vergrössern könnten.»	12
Hannes Lindenmeyer: «Die Wogeno-Siedlung an der Hellmutstrasse hat eine ‹bewegte› Vorgeschichte.»	14
Willy Küng: «Ich wollte die städtischen Liegenschaften nicht der Spekulation überlassen.»	17
Gabor Hrusovski: «Zurzeit herrscht bei uns wieder Friede-Freude-Eierkuchen.»	18
Hermann Huber: «Solange wir die Treppen und den Garten noch schaffen, bleiben wir hier.»	20
Sabine Mörgeli: «Ich bin nicht Mitglied und lege mein Geld doch bei der Wogeno an.»	23
Peter Gründler: Vom Widerstreit zwischen Solidarität und Selbstverwaltung – die Aussensicht eines ehemaligen Insiders.	24
Ramun Riklin und Christoph Daeniker: Die Folgen des Bildschirmzugs in einer Wogeno-Kindheit.	26
Heike Skok, Wogeno München: «Das Konzept der Zürcherinnen und Zürcher hat uns sofort überzeugt.»	28
Vorstandsmitglieder der Wogeno Zürich von 1981 bis 2006	30
Theres und Willi Schey: «Aus 40 bis 50 Interessenten wählten wir die Wogeno als Käuferin unserer Liegenschaft.»	31
Verzeichnis der Liegenschaften der Wogeno Zürich	32
Kurt Rechsteiner: «Ich wünsche der Wogeno in allen Bereichen viel Glück und Gesundheit.»	

Rückseite

Wir schreiben das Jahr 2006, und am 6. Februar wurde die Wogeno Zürich exakt 25 Jahre alt. Diese Broschüre ist aber nur ein Teil unserer Aktivitäten zum Jubiläum: Schon seit dem Frühlingsanfang verkünden grosse Transparente an unseren 49 Häusern: 25 Jahre selber wohnen! – Wogeno. Von April bis Oktober laden elf unserer 30 Hausvereine zu Bar, Grill, Musik, Kunst, Literatur, Geschichten, Fussball auf Grossleinwand, Badenachmittag, Jassturnier, Töggelturmier und ‚Friede Freude Eierkuchen‘ ein. Und am 17. Juni 2006 steigt das grosse Wogeno-Fest in der Eventhalle Media-Campus.

Mit diesen Aktivitäten wollen wir in erster Linie die emotionale Bindung der Mitglieder zur Wogeno stärken. Wir wollen das Jubiläum aber auch gegen aussen nutzen: Zur Imagepflege, und um potentielle HausverkäuferInnen auf uns aufmerksam zu machen.

Ohne das Wogeno-Dach gäbe es die einzelnen Häuser nicht. Jedes Mitglied ist Teil einer soliden und immer grösseren Gemeinschaft. Für mich gleicht die Wogeno Zürich einem bunt blühenden Garten mit unterschiedlichen – selbstverwalteten und verwalteten – Beeten, die auch stattliche Früchte abwerfen. Einige Fakten: Wir können im Jubiläumsjahr das tausendste Mitglied begrüssen. Wir weisen eine Bilanzsumme von 64.1 Millionen aus. Das Eigenkapital beträgt 6.9 Millionen, 4.7 Millionen sind in der Depositenkasse angelegt, und der Solidaritätsfonds ist mit 0.5 Millionen gut gefüllt. Der Cash Flow betrug 1.45 Millionen und wurde vor allem für Einlagen in den Erneuerungsfonds verwendet. Im Vergleich mit den anderen Zürcher Wohngenossenschaften sind wir damit guter Durchschnitt.

«Ihr Konzept ist im Vergleich zum Mainstream immer noch alternativ.» Diesen Satz vom ehemaligen Zürcher Finanzvorstand Willy Küng, der die Wogeno seit 1982 kennt, las ich sehr gerne. Es liegt an uns allen, zur Selbstverwaltung in allen ihren Facetten Sorge zu tragen und damit für wichtige Grundwerte unserer Genossenschaft einzustehen. Ich möchte noch weiter gehen: Gerade in der heutigen Zeit mit allen Entfremdungsphänomenen ist die Wohngenossenschaft selbstverwalteter Hausgemeinschaften aktueller denn je.

Ich schliesse mit einem Satz von Gabor Hrusovski, den ich auf den folgenden Seiten fand: «Ich mag die Selbstverwaltung. Sie ermöglicht eine angemessene Freiheit innerhalb eines Mietverhältnisses und fördert gleichzeitig das Zusammenleben mit den MitmieterInnen.»

Ich danke allen, die mit der Wogeno verbunden sind, wünsche euch eine gute Lektüre und viel Freude im Jubiläumsjahr.



Dana Zumr, Präsidentin

Andi Hoppler und Peter Macher: «Der Kniefall der Genossenschaft Cervelat vor den Kapitalisten.»

Ende der Siebzigerjahre debattierte die Junge Linke über die Selbstverwaltung in der Wirtschaft, ein soziales Bodenrecht und eine auf mehr Lebensqualität ausgerichtete Stadtentwicklung. Wir zwei taten dies im Kreis 3 im Rahmen einer Polit-Essgemeinschaft, wo das Abendessen inklusive Wein 4 Franken kostete (und die Musicbox war das Profitcenter). Beim Essen und Trinken reifte die Idee, selber ein Haus zu erwerben, eine Hausgenossenschaft zu gründen und selbstverwaltet zu wohnen. Und schon bald bot sich die Gelegenheit, zwei Liegenschaften an der Zentralstrasse zu kaufen. Nach unzähligen Sitzungen gründeten wir die Genossenschaft «Bezetz».

Da es bereits andere ähnliche Hausgenossenschaften gab, wollten wir ausserdem einen Verband gründen, der das selbstbestimmte Wohnen besser propagieren könnte. Doch als wir diese Idee öffentlich machten, meldeten sich nicht etwa andere Hausgenossenschaften, sondern Personen, die ebenfalls selbstverwaltet wohnen wollten. So entstand eine Arbeitsgruppe namens «Habenichtse», die von den besitzenden Hausgenossenschaften forderte, sie sollten gefälligst weitere Liegenschaften erwerben und gleichzeitig die Hausgemeinschaften in einer Dachorganisation vereinen. Doch die «Besitzenden» wollten nichts davon wissen und fürchteten, ein solcher Überbau würde ihre eigene Autonomie einschränken. Deshalb beschlossen die «Habenichtse», eine eigene Genossenschaft zu gründen. Sie sollte Liegenschaften erwerben und den Mieterinnen und Mietern zur Selbstverwaltung abtreten. Über Struktur und Inhalte war man sich rasch einig, nur über die Namensgebung wurde heftig diskutiert: «Genossenschaft Cervelat» war lange mehrheitsfähig, da man sich vom spiessigen Rest der Menschheit abheben wollte.

Bereits vor der Gründung prüften wir den Kauf einiger Liegenschaften. Und da zeigte sich schnell, dass die Bänkler auf den Namen «Cervelat» irritiert reagierten und uns als junge alternative Grünhörner nicht ernst nehmen wollten. So kam es zum ersten Kniefall vor den Kapitalisten: Der damalige Präsident des Verbandes für Wohnungswesen, Nationalrat Otto Nauer, setzte sich bei der ZKB dafür ein, der neuen Wohngenossenschaft eine Chance zu geben. Allerdings nur unter einem gefälligeren Namen - und so nannten wir unsere Genossenschaft fortan «Wogeno».

31 «Habenichtse» wählten am 6. Februar 1981 an der Gründungsversammlung in der Freizeitanlage Heuried Walter Reist zu ihrem Präsidenten und uns zwei in den ersten Wogeno-Vorstand. Noch waren wir der neuen Aufgabe nicht ganz gewachsen: Bereits im Oktober erwarben wir die ersten drei Liegenschaften und wussten trotz unserem Enthusiasmus nicht wirklich, wie wir diese jetzt verwalten sollten. Wir kalkulierten kostendeckende Mieten und liessen sie wegen des Widerstandes der Mieterschaft wieder fallen. Unser Buchhalter erstellte eindrückli-



Peter Macher und Andi Hoppler, zwei Wogeno-Gründer, im Hof zwischen Alt- und Neubau an der Hellmi.

che Kapitalflussrechnungen, die zu begreifen uns schwer fiel. Die Ernüchterung erreichte den Höhepunkt, als wir am Vorabend der ersten Generalversammlung feststellen mussten, dass noch kein Revisorenbericht vorlag. Im letzten Moment holten wir Revisor Ruedi Steiger aus den Federn und drückten ihm eine Schuhschachtel voller Belege in die Hand. Sein Bericht hielt fest, dass – bei einer Bilanzsumme von 2.3 Millionen – unsere Buchhaltung nicht den allgemein üblichen Standards entspreche und empfahl, eine professionelle Revisionsstelle zu wählen.

Diese Erfahrungen führten uns unweigerlich zu dem, was wir eigentlich hatten vermeiden wollen, nämlich zum Aufbau einer Verwaltung zur Selbstverwaltung: Die Statuten wurden verbindlicher formuliert, und ein umfangreiches Reglement stellte sicher, dass die manchmal divergierenden Interessen von Gesamtgenossenschaft und Hausgemeinschaften unter einen Hut gebracht wurden. Um zu günstigerem Kapital zu kommen, wurde eine eigene Depositenkasse eingerichtet, wo die Genossenschaftsmitglieder ihre Ersparnisse einlegten. So wichen die früheren Diskussionen über das richtige Wohnen den Auseinandersetzungen um die Verzinsung dieser Einlagen. Die WoZ stempelte uns unter dem Titel «Besitzen oder Besetzen» darauf als schlimme Reformisten. Mit jedem Hauskauf wurden wir, die Verwalter, langsam zu Unternehmern.

WG Büchnerstrasse 9, 2. Stock: «Vom Ernst und Unernst des Zusammenlebens in der Wohngemeinschaft.»

Wohngemeinschaften können Zweck- oder Wunschformen des Zusammenlebens sein. Man erwartet diese Lebensform in erster Linie bei studentischen Jahrgängen. Eine urbane Umgebung wie Zürich mit ihren hohen Mietpreisen forciert das Flatsharing aber auch bei Personen, die dieses Lebensstadium hinter sich haben, zum Teil schon seit geraumer Zeit.

Kennen gelernt über das Internet, kommen fremde Menschen zusammen, um sich das Bad, die Küche und andere mehr oder weniger intime Bereiche zu teilen. Konfliktpotenzial ist per se vorhanden, eine hohe Fluktuation eher Regel statt Ausnahme. Doch an der Büchnerstrasse 9 im Kreis 6 gibt es vier Personen, drei Frauen und ein Mann (und alle zwei Wochenenden seine beiden Kinder), die es alle zusammen schaffen, seit bereits zwei Jahren in derselben Zusammensetzung friedlich zusammen zu leben.

Friedlich? Wer weiss, aber auf jeden Fall stellt sich hier die Frage: Was ist das Geheimnis hinter dieser WG in einem Wogeno-Haus, die schon rekordverdächtig lange in derselben Zusammensetzung besteht? «Dem Mann darf auf jeden Fall nicht zugemutet werden, zu putzen oder andere für Männer atypische Arbeiten innerhalb der Gemeinschaft zu übernehmen», meint Robert W. aus Z. Dazu die drei Frauen aus Z.: «Jedem WG-Mitbewohner muss temporär ein teilweiser Realitätsverlust zugestanden werden. Jedoch erwarten wir drei Frauen von unserem männlichen Mitbewohner eine Teilnahme an den Haushaltsarbeiten in gebührendem Rahmen. Da er uns täglich riesige Blumenstrüsse nach Hause bringt und uns auch sonst immerfort auf Händen trägt, sehen wir ihm eine gewisse Liederlichkeit nach!!!»



Foto: Regula Bearth

Das stilvolle Haus aus der Jahrhundertwende in Zürich-Oberstrass an der Büchnerstrasse gehört seit 1989 der Wogeno. Die vier grosszügigen Wohnungen beherbergen Wohngemeinschaften und Familien.

Aber auch in unserer Rekord-WG müssen wir immer wieder dem Ernst des Zusammenlebens ins Antlitz schauen. Wir haben die Ambition, Regeln auf ein Minimum zu beschränken. Damit die Hausarbeiten gerecht verteilt werden, braucht es regelmässig ein gemeinsames Nachtessen, um sich ab- und auszusprechen. Bei uns übernimmt jeder das «Ämtli», das er persönlich am liebsten erledigt. Die klassische win-win-win-win Situation.



Cécile Küng, Robert Wälti, Fränzi Plüss und Eva Würzler wohnen zusammen im 2. Stock und geniessen die privilegierte Lage und die schöne Wohnung.

Die weitläufige Wohnung mit einem für diese Lebensform geradezu idealen Grundriss, mit hohen Räumen und einem sehr grossen Entrée bietet den notwendigen Raum. Gegenseitige Rücksichtnahme, Grosszügigkeit und Vertrauen sind unabdingbar. Der Kühlschrank ist nicht in persönliche Fächer eingeteilt, und wir kommen ohne eigentliche Buchhaltung aus. Wenn jemand meint, er bekomme zuwenig oder bezahle zu viel, dann sagt er dies, und die Situation wird korrigiert.

Trotz unserer unterschiedlichen Persönlichkeiten und Lebensinhalte kommt es immer wieder vor, dass wir Zeit finden und Spass daran haben, gemeinsam Sachen zu unternehmen. Wir haben unseren Englischabend, spielen zusammen, gehen auch mal auf eine Schneeschuhtour oder veranstalten eine WG-Party.

Aber auf jeden Fall braucht es Glück und Engagement, bis sich vier Menschen soweit auf derselben Wellenlänge befinden, um sich für ein friedliches, humorvolles und entspanntes Zusammenleben genügend Nähe und Distanz zu geben. Die Grundvoraussetzung dafür ist, gerne mit andern Menschen zusammenzuleben; darum haben wir diese Wohnform gewählt.

Elsbeth Kindhauser und Lisbeth Sippel: Fünf Tage im Leben der Wogeno-Geschäftsstelle.

Montag: Der Arbeitstag beginnt zwischen acht und neun Uhr mit der «typischen Handbewegung» im «heiteren Beruferaten»: Griff unter das Pult, Starttaste drücken und zuallererst die Mail-Box öffnen. Am Wochenende sind unsere Mitglieder immer besonders aktiv, und so sind wir beide für geraume Zeit damit beschäftigt, die Mails zu bearbeiten – zum Beispiel heute: drei Leute erklären den Beitritt zur Wogeno, zwei Häuserangebote sind über unser Internet-Abo aus dem Homegate eingetroffen, Bewohnerin Ruth vom Hausverein Klingenstrasse erkundigt sich nach einer Adresse von einem guten Schreiner, eine Architektin schickt einen Vergebungsantrag zur Weiterleitung an die Mitglieder der Baukommission, die Mitglieder der Finanzkommission haben keinen gemeinsamen Termin für eine Sitzung gefunden, also neue Suche. Und daneben der übliche Haufen Spam-Mails.

Bewohner Philipp vom Hausverein Inselstrasse schickt dessen Renovationskonzept mit einem Fragenkatalog und Terminvorschlägen für eine Sitzung, ein Mitglied eines anderen Hausvereins ist nicht einverstanden mit der hausinternen Mietzinsverteilung und bittet um unsere Unterstützung. Dazwischen klingelt immer wieder das Telefon, und das Blinzeln des Beantworters macht klar, dass auch hier Arbeit auf uns wartet.

Lisbeth sucht im Archiv nach einem Vorstands-Protokoll von 1987. Es wurde auf einer elektrischen Kugelkopf-Schreibmaschine mit Korrekturtaste geschrieben. Dahinter die Kopie eines Briefes an einen Hausverein auf dünnem gelbem Durchschlagpapier, mit Typex korrigiert. Das waren noch Zeiten!

Dienstag: Der zweite Tag beginnt ähnlich. Elsbeth hat sich den Morgen reserviert, um die monatlichen Zahlungen zu erledigen, was seit kurzem elektronisch gemacht wird. 453'867 Franken gehen raus. Davon sind 222'573 Franken für die Banken, ferner Unternehmerrechnungen in beträchtlicher Höhe für das Bockler-Projekt und viele kleinere Beträge für Erneuerungsarbeiten in den Häusern, Rückzahlungen von Anteilscheinkapital und neben vielen Kleinigkeiten nicht zuletzt die Löhne für uns selber.

Anschliessend bekommt ein mit der Buchhaltung überforderter Hausvereinskassier von Elsbeth mittels einem sehr langen Telefongespräch Unterstützung. Steht und fällt die Selbstverwaltung mit der Führung einer Buchhaltung oder gäbe es nicht einfachere Lösungen?

Eine Küchensanierung ist abgeschlossen. Lisbeth prüft die Bauabrechnung der Architektin, macht die neue Mietzinsberechnung für den Hausverein und erstellt dazu eine Unterlage für die Vorstandssitzung.

Gegen Abend treffen wir uns mit Präsidentin Dana Zumr zur Sitzung des «Geschäftsleitenden Ausschusses». Themen: Der Ablauf der Generalversammlung, ein Gesuch für einen Beitrag aus dem Solidaritätsfonds und die Überarbeitung des Personalreglementes.

Die Zeit reicht noch, um das Pult aufzuräumen, aber eine Pause liegt nicht mehr drin. Wir



Lisbeth Sippel und Elsbeth Kindhauser, die langjährigen Geschäftsstellenleiterinnen, finden den Spagat zwischen Selbstverwaltung und Zentralverwaltung immer wieder eine neue Herausforderung. Lisbeth wohnt in einem Wogeno-Haus, Elsbeth träumt davon.

packen unsere Unterlagen zusammen und wechseln ins Quartierzentrum Bäckeranlage zur monatlichen Vorstandssitzung. Zwölf Traktanden und zwei Stunden später sitzen wir zusammen mit dem Vorstand beim Feierabendbier.

Mittwoch: Eine Mieterin aus einem Wogeno-Haus ruft an. Sie will ihre Wohnung noch heute, am letzten Tag des Monats, telefonisch auf den nächsten Monat kündigen. Vorausgegangen sind viele Konflikte im Haus und da ihr jetzt eine optimale neue Wohnung angeboten worden ist, will sie zugreifen. Sie hat auch schon einen Nachmieter, der die Wohnung in einem Monat übernehmen würde. Ausserdem habe sie die Wohnung vor sechs Monaten auf eigene Kosten streichen lassen – und dafür möchte sie jetzt noch 8'000 Franken von der Wogeno ... Wir schlucken dreimal leer, und stecken schon mitten in mietrechtlichen, genossenschaftsrechtlichen und Wogeno-internen Themen. Wir besprechen sie miteinander und werden unterbrochen vom Anruf des Präsidenten des besagten Hausvereins. Er will seinerseits die Rechtslage wissen und gibt bekannt, dass sie der Frau sicher nichts zahlen werden ... Diese Geschichte wird uns bestimmt noch länger als einen Morgen beschäftigen.

Ein Vorstandsmitglied informiert uns über die Wohnungsvergabe. Der Hausverein habe sich schwer getan, sich für eine der fünf Bewerbungen zu entscheiden. Die HausbewohnerInnen hätten das Prozedere aber sehr fair und sehr kompetent durchgezogen. Schliesslich entschieden sie sich für ein junges Paar mit einem Kind und einer Katze.

Donnerstag: Keller unter Wasser! Ein aufgeregter Bewohner ruft an und möchte, dass wir uns darum kümmern. Wir geben ihm die Adresse eines Sanitärs und erinnern, dass die Lösung solcher Fälle Sache des Hausvereins ist.

Am späteren Morgen besichtigen wir ein zum Verkauf stehendes Haus, in das wir uns sofort verlieben. Aber das tun auch rund 20 andere Interessierte an diesem einen von insgesamt drei (!) Besichtigungsterminen. Wir glauben, dass wir unter der Bedingung «Verkauf an den Meistbietenden» hier keine Chancen haben werden. Trotzdem besprechen wir unsere Vorgehensstrategie mit drei BewohnerInnen des Hauses, die sich mit der Wogeno in Verbindung gesetzt haben.

Am Nachmittag tagt die Baukommission Bockler während mehrerer Stunden. Eine erschöpfte Elsbeth hockt sich anschliessend sofort an den Computer, um das Protokoll zu erstellen. Lisbeth zählt: Zusammen mit dem Protokoll der Geschäftsleitungssitzung der Wogeno Schweiz von heute Abend werden es diese Woche sechs Protokolle sein, welche wir in die Tasten getippt haben!

Freitag: Eigentlich wäre es Lisbeths freier Tag. Aber heute ist monatliche Sitzung der ständigen Baukommission von 10 bis 12. Wir sind beide Mitglied dieser Kommission und bringen die baulichen Themen ein, die wir nicht selber entscheiden wollen oder können. Zum Beispiel: Ein Mieter wünscht eine Sanierung seiner Küche. Passt dies ins Renovationskonzept dieses Hauses? Wie würde es finanziert? Wie werden die Mehrkosten einer Einzellösung ermittelt, und wer bezahlt sie? Dann diskutieren wir das Vorprojekt für die Sanierung der Magnusstrasse. Minergiestandard steht zur Diskussion, was wir unbedingt anstreben wollen.

Am Freitagnachmittag ist unser Büro geschlossen. Und so tönt es auch von unserem Telefonbeantworter.

«Sie führen die Wogeno Zürich professionell und vor allem mit Herzblut.»

Die Wogeno Zürich ist eine Genossenschaft, die den Gemeinschaftsgedanken seit jeher speziell pflegt und hochhält. Werte wie Menschenwürde, Fairness, soziale Gerechtigkeit und Sicherheit werden bis heute gelebt und bewahrt. Werte, für die auch die Zürcher Kantonalbank einsteht. So ist es naheliegend, dass die ZKB mit der Wogeno Zürich seit deren Gründung im Jahr 1981 eine partnerschaftliche Beziehung pflegt. Die ZKB durfte über all die Jahre viele Projekte mitfinanzieren und damit am Aufbau des heute beachtlichen Liegenschaftsportefeuilles der Wogeno Zürich mitwirken.

Die WOHNGENOSSenschaft versteht es auch in wirtschaftlich schwierigeren Zeiten, geschickt die Balance zwischen sozialer Verantwortung und Rentabilität zu halten. Dadurch schafft sie eine solide Basis, um langfristig überlebensfähig zu bleiben. Dies ist unter anderem ein grosser Verdienst der langjährigen Geschäftsführerinnen Lisbeth Sippel und Elsbeth Kindhauser. Sie führen die Wogeno Zürich professionell und vor allem mit Herzblut. Gerade wegen dieses Engagements ist die Zusammenarbeit stets sehr angenehm und die Partnerschaft von gegenseitigem Vertrauen geprägt.

Die ZKB wünscht der Wogeno Zürich weiterhin viel Erfolg und hofft, dass die Genossenschaft die Idee der Gemeinschaft, Selbstverantwortung und der Menschlichkeit auch in Zukunft weiter verfolgen kann.



Heinz Pfenninger, Key Account Management der Zürcher Kantonalbank

Daniela Monteiro: «Schon ab und zu haben wir überlegt, wie wir das Haus für die wachsenden Familien vergrössern könnten»

Früher wohnten wir mit unseren zwei Söhnen in einem Haus und einer Umgebung, die ziemlich überaltert waren. Von einem Umzug erhofften wir uns eine Verbesserung der Lebensqualität. Durch Freunde erfuhren wir, dass an der Limmattalstrasse 216 eine Wohnung frei wird, und hatten Glück. Seit 1998 wohnen wir somit in einem Wogeno-Haus. Unterdessen ist unsere Familie nochmals grösser geworden; die Kinder sind 13, 9 und 5 Jahre alt und besuchen die Schule, respektive den Kindergarten.

Es gefällt uns, dass so viele Familien hier wohnen und unsere Kinder in einer kinderfreundlichen Umgebung aufwachsen können. Die Fremdbetreuung ist weitgehend durch Schule und Hort gewährleistet. Falls dies einmal nicht möglich ist, lässt sich immer eine Lösung im Hause finden. Ich arbeite 60 % als Sozialarbeiterin für die Sozialen Dienste der Stadt Zürich, und José betreibt als Selbständigerwerbender eine Firma für Gebäudereinigung und Unterhalt.

Im Moment wohnen sieben Familien mit je einem bis drei Kindern in der Kieshalde. Vor allem die Buben, die alle im ähnlichen Alter und massiv in der Überzahl sind, treffen sich häufig nach der Schule und in der Freizeit. So ist ein reges Kommen und Gehen zwischen den verschiedenen Wohnungen. Die Kinder spielen auf dem nahe gelegenen Spielplatz Fussball oder machen Wasserspiele an den diversen Dorfbrunnen der Gegend. Vor dem Haus gibt es noch ein kleines Plätzchen, welches zur Strasse hin abgesperrt ist – für die Kleinsten der ideale Ort, um die ersten selbständigen Schritte zu üben. Die Grösseren ärgern sich, dass sie dort nicht mehr Fussball spielen dürfen; denn ihre Schüsse sind mittlerweile so scharf, dass davor kein Velorücklicht mehr sicher ist.



Der Wogeno-Neubau an der Limmattalstrasse in Zürich-Höngg aus dem Jahre 1996 und das renovierte, denkmalgeschützte ehemalige Bauernhaus aus dem Jahre 1828 bilden zusammen die «Kieshalde». Ein bunter Wohnungsmix von 2 bis 5-Zimmerwohnungen erfüllt die unterschiedlichsten Wohnbedürfnisse.

Einmal im Monat treffen wir uns zu einem gemeinsames Nachtessen, welches die Kinder wie auch die Erwachsenen lieben. Und im Sommer trifft sich die Kieshalde auf den Laubengängen zum Schwatz oder hinter dem Haus beim Grillieren. Im Winter ist es etwas ruhiger, da sich alle in ihre Wohnungen zurückziehen. Aber eigent-



Neun der vierzehn Kinder an der «Kieshalde» geniessen die Gemeinschaft, das Umfeld, die gute Infrastruktur, und das nicht nur beim Fototermin!

lich gefällt mir gerade dies ganz besonders: Ich habe immer die Möglichkeit, spontan bei jemandem auf einen Kaffee vorbeizugehen, aber wenn ich will kann ich auch mein eigenes Leben führen.

Unser Gemeinschaftsraum wird nur mässig genutzt. Aber schon wird er jetzt interessant für unsere Jugendlichen, die eigene Partys feiern, wo wir als Erwachsene nicht mehr erwünscht sind. Das unser Haus selbstverwaltet ist und wir überall mitreden dürfen, ist zwar nicht immer einfach, aber auf jeden Fall spannend. Alle drei Monate findet eine Haussitzung statt, wo viel diskutiert und demokratisch entschieden und manchmal ein Fest geplant wird.

Der Jugend- und Quartiertreff in unserer direkten Nachbarschaft sorgt zwar ab und zu für Lärmimmissionen, bietet aber auch ein grosses Angebot an Freizeitaktivitäten. Und welcher Hausverein hat schon ein eigenes Openair-Kino, dessen Vorführung meine Kinder jeweils vom eigenen Logenplatz aus anschauen können! Wir fühlen uns sehr wohl hier, und abgesehen vom Strassenlärm sind eigentlich keine Wünsche offen. Schon ab und zu haben wir uns überlegt, wie wir das Haus vergrössern könnten, da die Familien und die Kinder grösser werden und das Raumbedürfnis steigt.

Hannes Lindenmeyer: «Die Wogeno-Siedlung an der Hellmutstrasse hat eine ‹bewegte› Vorgeschichte.»

Mitte der Siebzigerjahre sind Kati und ich mit unseren beiden Chindsgi-Buben vom Fuss des Zürichbergs an die Hellmutstrasse in den Kreis 4 gezogen. Wir hatten keine Ahnung, worauf wir uns da einliessen, als wir einen alten Pferdestall rechts der Hellmutstrasse mieteten und uns darin mit Freunden und Kollegen eigenhändig einrichteten: Eine WG-Wohnung, Räume für das Elektronikkollektiv (Basis der politischen Radiopiraten), die Werkstatt für improvisierte Musik und Doris Stauffers «Hexenwerkstatt».

Der Name Hellmutstrasse, dieser kurzen, etwas düster anmutenden Gasse in Aussersihl war uns freilich schon bekannt. Er wurde anfangs der Siebzigerjahre im Kreis der militanten Mieterkämpfer mit stiller Bewunderung ausgesprochen: Denn wenige Jahre zuvor hatte hier eine erstaunlich breit zusammengesetzte Anwohnergruppe – von den Maoisten über PdA, SP bis zur BGB (heute SVP) – ein Grossprojekt der PTT heftig und erfolgreich bekämpft; es wurde gar von einem Karabiner auf einem Balkon gemunkelt, und nachgewiesen sind Verhandlungen empörter Aussersihler mit dem Bundesrat. In der Folge übernahm dann die Stadt das Hellmiareal links der Hellmutstrasse und liess das aus sechs Wohnhäusern und einem Fabrikgebäude bestehende Geviert verlottern.

In Aussersihl angekommen, wurden wir sehr rasch ins Quartierleben einbezogen, und zwar über die Gruppe Luft & Lärm, die sich mit ökologischen Fragen rund um die Langstrasse befasste und dabei eine dezidierte Politik der Tat verfolgte. In diesem Sinne wurde das Hellmiareal 1979 – als die Stadt abbrechen wollte und deshalb bereits sieben der 30 Wohnungen vorsorglich leer stehen liess – «unter Kontrolle genommen». Der überrumpelte Stadtrat lenkte auf die medial gut präsentierte Besetzungsaktion rasch ein und gab die vermeintlichen Abbruchhäuser auf der Basis von Gebrauchsleihe-Verträgen für zwei Jahre an die Besetzer ab mit der Auflage, alle noch bestehenden Mietverhältnisse zu übernehmen. In einer denkwürdigen Vollversammlung wurden die so erkämpften Wohnungen verteilt. Von den damals Eingezogenen wohnen heute, ein Vierteljahrhundert später, gerade noch Koni, Hannah und Pavel in den Häusern; zu den übernommenen Mietverhältnissen gehören zwei noch heute hier lebende Familien.

Wir auf der anderen Strassenseite fungierten fortan gewissermassen als Gemeinschaftsraum: Sonntagabends trafen sich die Hellmutsträssler in der Hexenwerkstatt zum Nachtessen und zur Debatte des Geschehens im aufgerührten Zürich von 1980. Die stadtpolitischen Umstände machten die Verhandlungen über die längerfristige Zukunft der Hellmi natürlich schwierig. Zeitungen hetzten über die «Chaoten als Gratismmieter der Stadt». Mit der Adresse Hellmutstrasse im Fahrausweis handelte man sich damals selbst im abgelegenen Berner Oberland Schwierigkeiten mit der Polizei ein.



Hannes Lindenmeyer und Kati Zamboni wohnen seit über über 30 Jahren in Aussersihl und seit 1991 in der «Hellmi neu».

Ein bautechnisches Gutachten der Stadtverwaltung definierte die Häuser an der Hellmutstrasse als unrettbar – was es den Behörden einfacher machte, auf einen Totalabbruch zu drängen, und damit die ungeliebte Gebrauchsleihe mit technischen Argumenten zu beenden. An den Sonntagabendessen suchten wir nach einem Ausweg und unterbreiteten der Stadt einen eigenen, sanften Sanierungsvorschlag. Der Stadtrat ging, gedrängt vom Gemeinderat, insofern darauf ein, als er eine Studie in Auftrag gab: Die alten Wohnhäuser sollten erhalten bleiben, das übrige Areal aber mit einem Ersatzneubau anstelle des Fabrikgebäudes besser genutzt werden.

Mit Brian Thurston fand sich ein namhafter Architekt, der zusammen mit Matthias Bischoff diese Idee einer Teilüberbauung in einen politisch diskutierbaren Entwurf packte, der Gemeinderatskommission präsentierte und sie mit dem Realitätssinn der vermeintlichen Hellmut-Chaoten überraschte. Und noch entscheidender für den Durchbruch war, dass ausgerechnet an diesem Tag der bürgerliche Hauptgegner und Kaminfegermeister des Quartiers unglücklich vom Velo stürzte; so wandte sich unter geschickter Taktik des Sozialdemokraten und Wogeno-Mitgründers Peter Macher das Glück einmal mehr zugunsten der Hellmutstrasse. Nur: Die Behörden verlangten eine «bewährte Trägerschaft» – auf einen weiteren Handel mit Luft & Lärm wollten sie sich nicht einlassen.

Und damit begann die interne Debatte: Autonom oder mit der Wogeno? Dem Stadtrat trotzen und alles erhalten wollen, oder einen kompromisslerischen Teilneubau akzeptieren? Drohend stand am Fabrikgebäude: «Jeder Stein, der abgerissen, wird von uns zurückgeschmissen».

In diese heissen Diskussionen mischte sich im Herbst 1983 eine neue, dritte Kraft: An einer denkwürdigen Versammlung im Elektronikkollektiv entstand die Interessengemeinschaft für einen Teilneubau im Hellmi-Hinterhof. Barbara Hug schüttelte Statuten aus dem Ärmel (Mitgliederbeitrag Fr. 10.–), Emilio Modena schwärmte von einem Römischen Bad, Raymond Naef entwarf das Logo, und Rudolf Schilling schrieb das Gründungsprotokoll von „Hellmut 2000“ – mangels Stuhl auf einem Ochsnerkübel sitzend. Und unter den 26 GründerInnen sassens bereits, erwartungsvoll, 13 Architekten.

Als Realos drängten die H-2000-er ziemlich rasch auf ein Zusammengehen mit der Wogeno; deren Modell selbstverwalteter Hausgemeinschaften war die überzeugende Alternative zum traditionellen Verwaltungsmodell. Nach lauthalsen Vollversammlungen, ideologiereichen

Debatten, hin und her erwogenen Kompromissen setzte sich schliesslich der menschenfreundliche, im wahrsten Sinne genossenschaftliche Entwurf des Architekten Walter Ramseier als Brückenschlag zwischen Alt und Neu durch. Am 1. Juli 1991 war der erste Neubau der Wogeno Zürich bezugsbereit.



Die Siedlung «Hellmi neu» liegt mitten im Kreis 4 bei der Bäckeranlage und ist der erste Wogeno-Neubau aus dem Jahre 1991. Sie war und ist ein architektonisches Pionierwerk für das gemeinschaftliche Wohnen. Laubengänge, Gemeinschaftsdachterrasse und Gemeinschaftsraum fördern die Begegnung. Der Hofraum ist ein Bindeglied zu den ebenfalls der Wogeno gehörenden Altbauliegenschaften.

Heute ist der alte Pferdestall längst abgerissen; Kati und ich leben im Neubau auf der schönsten Terrasse Aussersihls – und damit «au milieu du monde». Unsere einstigen Chindgi-Buben haben sich in den Weiten von Quartier und Stadt niedergelassen. Und mit den älteren Semestern aus dem H-2000 zusammen werden wir uns wohl bald an die Frage nach einem Stöckli machen: Im nächsten Hinterhof, der Feldstrasse zu, plant die Stadt eine Alterssiedlung. Vielleicht dauert es dort auch so lange wie bei der Hellmi-Siedlung. Wir wären dann gerade reif zum Umziehen – und um eine weitere Lebenserfahrung reicher.

«Ich wollte die städtischen Liegenschaften nicht der Spekulation überlassen.»

Neben den etablierten, teils sehr grossen (und trotzdem innovativen) Baugenossenschaften gibt es hie und da Neugründungen wie die Wogeno und das KraftWerk1, die für ihre Tätigkeit einen speziellen Ansatz wählen. Bei der Wogeno ist es das Konzept der weitgehend selbstverwalteten Hausgemeinschaften.

Die Wogeno ist aber auch Mitglied beim Genossenschafts-Dachverband SVW sowie bei der «IG Neues Wohnen» und unterhält Geschäftsbeziehungen zur «Emissionszentrale für gemeinnützige Wohnbauträger, EGW». In letzteren beiden Organisationen bin ich seit meinem Rücktritt als Finanzvorstand tätig.

Gehört die Jubilarin mit 25 Jahren nun auch zu den «Etablierten»? Ja, insofern als sie inzwischen erfolgreich, bewährt und anerkannt ist! Aber: Ihr Konzept ist im Vergleich zum Mainstream immer noch alternativ.

Unsere gemeinsame Geschichte hat ihren Ursprung in der Pionierzeit der Wogeno. 1982 konnte ich der von manchen wegen ihres Konzeptes noch misstrauisch beobachteten Genossenschaft zu den Baurechtsliegenschaften an der Winzerhalde verhelfen, 1986 zu jenen an der Hubenstrasse. Der Stadtrat drängte zwar damals, solche Liegenschaften an den Meistbietenden zu verkaufen, doch wollte ich sie nicht der Spekulation überlassen. Ende 1986 kam es zum Vertragsabschluss über zwei sehr unterschiedliche Baurechte: Für den Neubau und die Altliegenschaften an der Hellmutstrasse. Letztere waren für die Stadt ein Sorgenkind. Doch die Wogeno bestand die Herausforderung der «Hellmi alt», und auch der 1991 bezogene Neubau überzeugte. Ende 1993 konnten wir zwei weitere Baurechtsverträge für Grundstücke an der Limmattalstrasse abschliessen. Auch hier ging es um einen Neubau und die Übernahme eines Altbaus.

Ich gratuliere zum runden Geburtstag, danke allen Verantwortlichen von damals und heute und hoffe, die Wogeno werde ihre Jugendllichkeit auch noch beim nächsten Jubiläum bewahrt haben.



Willy Küng, Stadtrat und Finanzvorstand von 1982 bis 2002

Gabor Hrusovski: «Zurzeit herrscht bei uns wieder Friede-Freude-Eierkuchen.»

Eines Tages im Dezember 1992 spazierte ich mit meiner Tochter auf dem Weg zu den Eltern, die seit meiner Kindheit in Schwamendingen wohnen, an der Hubenstr. 67 vorbei. Und am Tor der Werkstatt hing der Zettel: Zu vermieten. So wurden wir, zwei malende Künstler und ich, Mieter eines idyllisch gelegenen Bijous, das der Wogeno gehört. Mit grossem Aufwand und Enthusiasmus renovierten wir die heruntergewirtschaftete Schreinerei. Unterstützung fanden wir bei Lisbeth Sippel von der Geschäftsstelle und bei Emil Seliner, einem Bauberater der Wogeno.

Seither sind 13 Jahre vergangen, Aussenarbeitsplätze sind hinzugekommen, die Kunstmalerei sind ausgezogen, und ich bin geblieben. Ich leite Steinbildhauer-Kurse, entwerfe und bearbeite Aufträge. In der Regel sind es Grabsteine, aber auch andere Produkte aus Stein: Geschenke zur Taufe oder Hochzeit, Brunnen für Haus und Garten, Tische, Steinabdeckungen. Der abgelegene Standort der Werkstatt mag geschäftlich einen Nachteil darstellen. Trotzdem: Die einmalige Ambiance inmitten von Grün und mit Blick auf das urbane Glatttal erfreut mein Gemüt und das meiner KursteilnehmerInnen immer aufs Neue.

Unser Hausverein besteht aus zwei Häusern mit je zwei Wohneinheiten und einer angebauten Werkstatt. Seit geraumer Zeit bin ich das älteste Mitglied dieser «Familie». In den letzten 13 Jahren gab es öfters Wandel der Mieterschaft. Dabei wechselten sich turbulente mit ruhigeren Zeiten ab. Je nach Konstellation ergänzten sich die Bedürfnisse der BewohnerInnen und meine als Werkstattbetreiber gut, manchmal fühlte man sich auch gestört von anderen, und Missverständnisse verunmöglichten eine gute Kommunikation. Die schlimmste Zeit erlebte unser Hausverein mit einer Mieterin, welche uns von der Kirchgemeinde als Sozialfall vermittelt worden war. Die Integrationsfähigkeit dieser Person stellte uns vor grosse Probleme und führte letztlich zu einem wüsten Zerwürfnis mit Anwälten und allem...

Foto: Regula Bearth



Die zwei kleinen, schmucken, sanft renovierten Häuser an der Hubenstrasse in Zürich-Schwamendingen stehen fast direkt am Waldrand. Schildkröten, Familien, Einzelpersonen und ein Steinbildhauer geniessen den idyllischen Garten. In unmittelbarer Nähe entsteht die neuste Wogeno-Siedlung «Bockler» mit 32 Wohnungen.

Zurzeit aber herrscht wieder Friede-Freude-Eierkuchen. Seit bald zwei Jahren engagiert sich eine junge Familie und hat dem Hausverein viele positive Impulse beschert. So macht Selbstverwaltung Spass.



Gabor Hrusovski ist Steinbildhauer und hat seine Werkstatt an der Hubenstrasse 67. Wohnen tut er in einem Wogeno-Haus an der Uetlibergstrasse, auf der gegenüberliegenden Stadtseite.

Fast selbstverständlich denken die Leute: «Dieser Bildhauer lebt auch in der Wohnung nebenan». Stimmt nicht, ich wohne an der Uetlibergstrasse, in einer anderen Wogeno-Liegenschaft und pendle jeden Tag. Einerseits ist dies mühsam, andererseits schätze ich auch eine gewisse Distanz zu meiner Arbeitsstätte.

Die Mitgliedschaft in einem zweiten Hausverein beschert mir doppelte Arbeit. Eigentlich bin ich also doppeltes Wogeno-Mitglied – müsste ich da an der GV nicht auch doppeltes Stimmrecht geniessen?? Im Hausverein Uetlibergstrasse 84 bin ich nun seit fast 10 Jahren beteiligt. Hier gibt es weniger Wechsel als an der Hubenstrasse. Die Selbstverwaltung klappt seit jeher gut, und auch schwierige Themen wie der Küchenumbau vor 5 Jahren konnten zu aller Zufriedenheit abgewickelt werden. Natürlich kommt es auch hier manchmal zu gewissen Animositäten zwischen einzelnen MieterInnen, die Atmosphäre empfinde ich aber als entspannt.

So verschieden die beiden Häuser sein mögen: Im Moment läuft es in beiden rund, und ich bin sehr zufrieden mit dieser Wohn- und Arbeitsform. Ich mag die Selbstverwaltung: Sie ermöglicht eine angemessene Freiheit innerhalb eines Mietverhältnisses und fördert gleichzeitig das Zusammenleben mit den MitmieterInnen.

Hermann Huber: «Solange wir die Treppen und den Garten noch schaffen, bleiben wir hier.»

Unser Haus ist wohl das älteste der Wogeno. Sein Ursprung ist eine ehemalige Zehntenscheune aus dem 16. Jahrhundert. Und auch einige seiner Bewohnerinnen und Bewohner sind nicht mehr die Jüngsten!

Ein erster grösserer Umbau erfolgte in den 1920er Jahren, als im Stallteil des damaligen Bauernhauses ein Dreifamilienhaus entstand. 1981 hat die Wogeno das Haus als dritte Liegenschaft erworben und es erneut umgebaut. Es besteht heute aus fünf verschachtelten und ganz unterschiedlich grossen Wohnungen

1981 handelte es sich gemäss dem damaligen Sprachgebrauch um ein sogenanntes «Abbruchhaus». Im Quartier galt es, wie wir später an Bemerkungen aus der Umgebung merkten, zusammen mit seinen BewohnerInnen als «ärmlich». Es war schlecht unterhalten, der Wohnungsstandard vergleichsweise niedrig, die Zimmer klein, die Sanitärausrüstung minimal. Ein Beispiel: Die Erdgeschosswohnung im älteren Hausteil hatte ihr WC im Anbau hinter dem Haus, nur übers Freie zugänglich. Dafür waren die Mieten niedrig.

Die damaligen Eigentümer, eine Erbengemeinschaft, wollten verkaufen, und die MieterInnen erhielten die Kündigung. Ihr Alarmruf erreichte an derselben Strasse wohnende SP-GenossInnen. Über deren Kontakte wurden schliesslich die Fäden zur kurz vorher gegründeten Wogeno geknüpft. Die Erbengemeinschaft ihrerseits war bereit, eine Käuferin vorzuziehen, die das Haus nicht abbrechen wollte. Das bedeutete, dass die neuen MietinteressentInnen zusammen mit der Wogeno nach einer zweiten Angebotsrunde vor dem Entscheid standen, das Haus zum Preis des höchsten Angebots erwerben zu können. Erneut kalkulierten wir die Mietpreise und stellten fest, dass es knapp gehen müsste – vor allem wenn wir unseren unterdessen angesammelten Enthusiasmus ins Kalkül mit einbezogen.

Die Renovation des Hauses folgte den damals bei linken und alternativen ArchitektInnen üblich leitenden Ideologien: sanfter Eingriff, Spuren des Gebrauchs sichern, Recycling von Materialien, Selbstbau – und das alles natürlich möglichst kostengünstig. Später zeigte sich da und dort, dass die Selbstbauideologie auch bei gutem Willen handwerkliches Können nicht vollständig zu ersetzen vermag.

Auch die BewohnerInnen wollten einen hohen Grad an Selbstdarstellung und Selbstverwirklichung in ihrer Wohnumgebung realisieren, wie es damaligen Vorstellungen entsprach. Der damals 80jährige Hans Wehrli, der schon seit rund 50 Jahren im Haus wohnte, wollte gar nichts verändern. Am anderen Extrem fanden sich BewohnerInnen, die teilweise in Freizeitar-



Marianne und Hermann Huber (links) wohnen bereits seit 25 Jahren an der Dorfstrasse. Helen Dubach ist mit Urs Utiger (nicht im Bild) erst kürzlich eingezogen. Marti Lüscher wohnt bereits seit 50 Jahren im Haus und ihr Mann, Ernst Lüscher ist sogar darin geboren.

beit und Selbstbau eine totale Erneuerung der eigenen Innenräume realisierten. Dieser an Eigentumswohnungen orientierte Renovationsstil war in der Wogeno schon damals umstritten, wurde uns aber aufgrund der absehbar langfristigen Mietverhältnisse zugestanden. Für unser Haus hat sich diese Duldung, die inzwischen einigermassen «amortisiert» ist, in Form einer hohen Wohnzufriedenheit ausbezahlt.

Heute kaum mehr nachvollziehbar ist die damalige Knappheit an Energie: 1982 reichte die Versorgung mit russischem Erdgas offenbar noch nicht bis Urdorf – das heisst, wir kriegten von der Gasversorgung nur soviel Gas zugesprochen, wie bereits im Haus vorhanden war, nämlich das Äquivalent einiger Durchlauferhitzer. 2002, bei der Heizungserneuerung mit mehr Gas, beantragten wir ergänzend Sonnenkollektoren, hatten aber keine Chance für eine Baubewilligung angesichts der Lage des Hauses in der Kernzone.

Unsere Selbstverwaltungstätigkeit besteht aus gelegentlichen, relativ seltenen Haussitzungen dann, wenn etwas ansteht und entschieden werden muss – und vor allem im Sommerhalbjahr aus viel informellem Austausch im Garten.

Ein ganz besonderes Verhältnis zur Dorfstrasse 20 hat das Ehepaar Lüscher. Ernst Lüscher, inzwischen 72, ist im Haus geboren und wohnt seither hier. Er erinnert sich noch an Zeiten, als die Wohnungen, wie in Bauernhäusern damals üblich, offen ineinander übergingen; man schlief in engen, ungeheizten Kammern und traf sich an der Wärme bei den gemeinsamen Kochstellen.

Neben Lüschers wohnen zwei weitere Parteien seit 1983 ununterbrochen hier; in den übrigen zwei Wohnungen gab es mehrere Wechsel. Eine davon hat sich als ausgesprochen kinderfreundlich erwiesen: Die MieterInnen zogen allein oder zu zweit ein und verliessen uns nach wenigen Jahren wieder zu viert – in Richtung Norddeutschland die einen, in Richtung Zürich die anderen ... Die Kinder beider WogenossInnen haben die Jahre in diesem Haus und seiner Umgebung, vom Garten und den aufregenden Baustellen bis zum «Hoflädeli» mit vielerlei Tieren, täglich ausgekostet. Und die nächsten Kinder stehen schon an!

Als zweckmässig erwiesen sich die zwei flexibel zumietbaren Dachzimmer. Da sie direkt vom Treppenhaus zugänglich sind, wurden sie im Zusammenhang mit dem Anspruch oder Auszug von Kindern und mit Mieterwechseln immer wieder unterschiedlichen Wohnungen zugeschlagen. Sie können auch fallweise als Gastzimmer «ausgeliehen» werden.



Das ehemalige Bauernhaus an der Dorfstrasse 20 in Urdorf hat ein verwinkeltes Innenleben und fünf Wohnungen mit eigenwilligen Grundrissen. Es ist eines der drei im Gründungsjahr 1981 erworbenen Häuser.

Wir drei seit 1983 «stabilen» Mietparteien – wovon zwei inzwischen knapp über 70 sind – bleiben voraussichtlich in unseren Wohnungen, solange wir noch die Treppen hochkommen und den Garten besorgen können und wollen. Und dann? Welches Profil könnten künftige Nachfolgemmieter haben? Wen könnte so etwas reizen? Ein altes Haus mit komplizierten und spannenden Grundrissen und mit Gärten, dazu typisch Agglo, etwa 500 Meter vom eigenen Autobahnanschluss und 200 Meter zum ÖV mit Viertelstundentakt...

«Ich bin nicht Mitglied und lege mein Geld doch bei der Wogeno an.»

Das gemeinschaftliche und verantwortliche Wohnen entspricht mir sehr. Dass ich dennoch nicht schon längst Wogeno-Mitglied bin, hat persönliche Gründe. Seit vielen Jahren lebe ich im mehr als 100jährigen Haus, das meiner Familie gehört. Ich fühle mich stark verwurzelt in diesem Haus und lebe gerne hier, auch wenn ich nicht über den heute üblichen Komfort verfüge.

Seit langem bin ich die einzige Erbin, die hier wohnt. In unserem 4-Familienhaus leben wir in einer ungezwungenen Hausgemeinschaft; unsere Kontakte sind unterschiedlich eng, aber es verbindet uns ein guter Geist.

So geniesse ich das Glück einer idealen und gesicherten Wohnsituation. Aber ich kenne Beispiele genug von Freunden und Freundinnen, die wegen teurer Umbauten oder Häuserabriss ihre gemütlichen Wohnungen aufgeben mussten. Deshalb bin ich zwar nicht Mitglied, aber dafür Depositen-Kontoinhaberin bei der Wogeno. Geld, das ich nicht zum Lebensunterhalt brauche, stelle ich lieber einer Institution zur Verfügung, die mit meinen Grundhaltungen übereinstimmt, als zum Beispiel einer Bank, deren Geschäfte nicht mein Vertrauen geniessen. Bei der Wogeno hingegen erhalte ich Einblick in den Geschäftsgang. Und vor allem gefällt mir, dass sie die Häuserspekulation wo immer möglich verhindert und so zu einer lebenswerten Stadt beiträgt.



Sabine Mörgeli, Erwachsenenbildnerin

Peter Gründler: Vom Widerstreit zwischen Solidarität und Selbstverwaltung – die Aussensicht eines ehemaligen Insiders.

Sieben Jahre lang war ich Präsident der Wogeno und damit ein Insider. Jetzt, mit wiederum grösserer Distanz, schaue ich zurück und vorwärts auf die Ideale, die die GründerInnen und uns umtrieben: Frei leben, selbstbestimmt arbeiten und wohnen, mehr als nur das Nötige freiwillig tun und damit einen Beitrag leisten zur Wohlfahrt aller Genossinnen und Genossen.

Diese Idee ist ja viel älter als das viertel Jahrhundert, das die Wogeno auf dem Buckel hat. Doch bei der Wogeno ist das Ideal weitgehend Realität geworden. Seit 25 Jahren wächst und blüht sie und hat sich in einem schwierigen Umfeld behauptet. Selbstverständlich ging das nicht ohne Probleme und Kämpfe ab. Zu verschieden waren Lebensumstände, Bedürfnisse und Wünsche der GenossInnen, als dass wir immer einer Meinung wären, immer zu den gleichen Schlüssen kämen.

Unsere Genossenschaft gleicht also einem grossen Schiff, das eine Vielzahl von Passagieren zu unterschiedlichen Zielen bringen soll: Die einen wollen einfach billig wohnen. Anderen ist dies weniger wichtig, und sie können es sich auch leisten. Für eine Vielzahl von GenossInnen ist die Mitbestimmung entscheidend. Andere wollen einfach nur eine Wohnung, möchten sich aber an der gemeinschaftlichen Verwaltung nicht oder nur beschränkt beteiligen. Und für wieder andere schliesslich steht vielleicht das Wohnen mit Gleichgesinnten im Vordergrund Was wissen wir denn schon, welche Beweggründe die Wahl einer Wogeno-Wohnung bestimmen und ob sie in ein paar Jahren noch gelten?

Da nun aber die Ziele unserer GenossInnen so heterogen sind, verwundert es nicht, dass ihnen mit einheitlichen Regeln kaum gerecht werden kann. Wenn sie nur das Zusammenleben innerhalb der Hausgemeinschaft regeln müssten, wäre dies vielleicht noch möglich. Das greift aber zu kurz. Sie müssen auch rechtlichen Normen genügen, was nicht ganz simpel ist. Noch schwieriger scheint es, dass sie die richtigen Anreize geben im betriebswirtschaftlichen Bereich. Es ist nun mal nicht das gleiche, ob wir einen Altbau auf Abbruch betreiben oder eine Liegenschaft mit relativ teuren Wohnungen nachhaltig bewirtschaften müssen.

Wenn das aber so ist, stellt sich die Frage, warum es im Wogeno-Schiff nicht unterschiedliche Modelle geben soll? Die WogenossInnen könnten dann nämlich nach ihrer je eigenen Selbstverwaltungs-Façon selig werden. Dabei müssten selbstverständlich eine ganze Reihe von Eckpunkten beachtet werden. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit zähle ich einige auf: Die GenossInnen würden sich mit der Wohnungswahl für ein Modell entscheiden, und wahrscheinlich wäre dieser Entscheid an die einzelne Liegenschaft gebunden. Die Modelle müssten von ihrer



Peter Gründler hat während sieben Jahren, neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit als Abteilungsleiter beim Bewährungs- und Vollzugsdienst der Justizdirektion, im Nebenamt als Präsident die Geschicke der Wogeno geführt. Er hat selbst nie in einem Wogeno-Haus gewohnt.

organisatorischen, betriebswirtschaftlichen und juristischen Konzeption her so angelegt sein, dass mit steigendem (Mit-)bestimmungsrecht der GenossInnen eine steigende rechtliche und finanzielle Verantwortung der BewohnerInnen einhergeht. Die Solidarität müsste sich wohl zuerst auf Liegenschaften beschränken, die das gleiche Modell gewählt haben. Erst in zweiter Linie könnten die andern herangezogen werden. Und wenn die Solidarität beansprucht würde, müsste dies eine Verminderung des Selbstverwaltungs-Spielraumes bedeuten.

Es versteht sich von selbst, dass es nicht einfach sein wird, diese unterschiedlichen Modelle zu entwickeln und auch zu leben. Wahrscheinlich lohnt es aber, sich darüber Gedanken zu machen, weil damit die berechtigten Wünsche und Hoffnungen unserer GenossInnen besser verwirklicht werden können. Das wäre ein Ansporn für uns alle.

Ich wünsche der Wogeno in den nächsten 25 Jahre Innovationskraft und Prosperität. Den Genossinnen und Genossen wünsche ich viel Mut, Energie und noch mehr Ideen bei der Mitgestaltung und hoffe, dass im Rahmen der selben Wogeno möglichst viele unterschiedliche und sich sogar widersprechende Wünsche verwirklicht werden.

Ramun Riklin und Christoph Daeniker: Die Folgen des Bildschirmzugs in einer Wogeno-Kindheit.

An der Inselstrasse können wir uns auch heute wohl fühlen. Sie bietet ihren Bewohnern viel Raum zum Entdecken, Erleben und Erholen. Besonders prägend waren für uns die gut besuchten Mittagstische, die jedem von uns täglich ein anderes Zuhause boten. Dort wurde mehrmals wöchentlich eine Schar von bis zu 12 Kindern ernährt und beaufsichtigt.

Im Isebähnli haben wir 10 bzw. 13 Jahre alternatives Wohnen erlebt. Das Fehlen von Fernsehern und Computern zwang uns zur Eigeninitiative. So liessen wir unsere Energie an und in der Umgebung raus. Wir konstruierten Baumhütten, entdeckten den nahe liegenden Wald und nutzten die Ufer des Aabachs und den benachbarten Lagerplatz einer Gartenbaufirma auf manchmal ziemlich unkonventionelle Weise.

Die gemeinsamen Tage und Nächte von Eltern und Kindern am Bach, in Gärten, auf Sitzplätzen und manchmal auf der Strasse boten weitere Abwechslungen und liessen jeglicher Langeweile keine Chance. Im Hausverein wurde vieles selbst gemacht, und deshalb mussten wir Kinder auch beim Aufräumen, Bewirtschaften und Umgestalten der Umgebung mit anpacken.



Foto: Noëlle Riklin

Das «Isebähnli» an der Inselstrasse in Uster ist eine geschichtsträchtige Häuserzeile. Gebaut wurden die Häuser vor genau 100 Jahren für die Arbeiterinnen und Arbeiter einer Seidenfabrik. Sie sind damit ein Zeitzeuge der Industriegeschichte von Uster und stehen heute unter Denkmalschutz. 41 Erwachsene und Kinder in den unterschiedlichsten Lebensabschnitten wohnen und verwalten die Häuser gemeinsam.

Erst im Lauf der Zeit ist uns bewusst geworden, was die Inselstrasse uns mitgegeben hat: Mit Beginn der Berufslehre kamen wir beide in eine andere Welt und sahen, dass Teilen und miteinander Leben nicht überall so hoch geschätzt werden. Die Kindheit an der Inselstrasse gab uns auch eine kritische, jedoch weltoffene Haltung auf den Weg. Auf jeden Fall wurden wir politisch geprägt und sind auch einverstanden damit.

So haben wir an der Inselstrasse eigentlich nichts auszusetzen. Einzig, wenn es um Politik geht, sind wir gewissermassen vorbestraft durch unsere teilweise unfreiwillige Involvierung. Das Familien-Fotoalbum belegt, wie wir schon im zartesten Alter an Demonstrationen zum 1. Mai («Nieder mit dem Fencheltee!»), zur Abschaffung der Armee und für den Rückbau von Strassen geschleppt worden sind.



Ramun und Christoph sind im Isebähnli an der Inselstrasse Uster aufgewachsen und leben heute zusammen in einer WG.

Nun haben wir miteinander eine Vierer-WG aufgezogen und erleben so wieder eine ähnliche Wohnsituation. Freilich gelingt es uns (noch) nicht, jede gute Gewohnheit zu übernehmen. Einen Kompost beispielsweise gibt es in der WG nicht. Und der Bildschirmtextzug während unserer Inselstrassenzeit hat wenig bis nichts bewirkt. Heute hat jeder von uns einen Computer, und an Fernsehern mangelt es auch nicht ... Wir hoffen, auch davon irgendwann einmal abzukommen. Wenn nicht, so haben wir doch eine weltoffene, grundsätzlich alternative Einstellung mit auf den Weg bekommen.

Hoffentlich wird es an der Inselstrasse stets Leute geben, welche den Grundgedanken des «Miteinander» beim Wohnen leben und weitergeben werden. Wir sind froh, dass es die Inselstrasse und das Isebähnli gibt!

Heike Skok, Wogeno München: «Das Konzept der Zürcherinnen und Zürcher hat uns sofort überzeugt.»

Anno 1992 hat sich eine bunte Münchner Gruppe entschieden, ein Wohnprojekt zu gründen. Klar war: Wir wollten ein altes Haus kaufen. Aber ein gemeinsamer Nenner über Rechtsform und Standort war nicht so leicht zu finden. Jemand von uns wusste von der Wogeno Zürich, und so machten wir uns auf den Weg in die Schweiz. Lisbeth Sippel empfing uns im Neubau an der Hellmi, der uns sofort total begeisterte. Und auch das genossenschaftliche «Dach für verschiedene Hausgemeinschaften» schien die Lösung für unser Projekt. Zurück in München wurde die Gründung vorbereitet. Erfreut über die Bereitschaft unserer «Patentante», uns den Namen zu leihen, gründeten wir im Herbst 1993 unsere Wogeno – die erste Neugründung dieser Art in München.

Die Startbedingungen waren schwierig: Hohe Grundstückspreise, wenig Kapital und viel Skepsis bei Stadtpolitik und -verwaltung. Ermutigend hingegen war der stetige Zuwachs an Mitgliedern. Zwei Jahre später, 1995 kam die Chance zur Überleitung in die Praxis. Die Hausgemeinschaft Agnesstrasse 66, zusammengeschweißt vom jahrelangen Widerstand gegen Spekulanten, strebte nach einer genossenschaftlichen Sicherung ihres Hauses. Die Stadt München, als Zwischenerwerberin, bot uns einen Kauf im Erbbaurecht an, was damals die einzig finanzierbare Variante war.

Zwar hatten wir nun der Beweis erbracht, dass bei der Wogeno nicht einfach «Mittelständler am Werk sind, die sich öffentlich gefördert ihre nette Nische schaffen wollen». Dennoch musste um das nächste Haus, die Metzstrasse 31, hart gerungen werden, bis der Kaufvertrag 1996 unterzeichnet werden konnte. Die genossenschaftliche Übernahme von Bestandshäusern war offenbar ein schwieriger Weg, und deshalb wandte sich die Wogeno auch dem Thema Neubau zu:

2000/2001 wurde die Johann-Fichte-Strasse 12 bezogen; hier wohnen Menschen mit und ohne Behinderungen. Im gleichen Zeitraum wurde die Caroline-Herschel-Strasse 25 – 27 fertig – ein Projekt nach dem Prinzip «Wohnen ohne eigenes Auto». Im Mai 2005 folgte die August-Kühn-Strasse 12, ein Passivhaus. 2003 gelang mit dem Erwerb eines Häuserblocks durch ein ganzes Genossenschafts-Konsortium ein wohnungspolitischer Coup, den die Wogeno initiiert hatte. Dabei erwarben wir die Liegenschaft Danklstrasse 11.

Heute können Genossenschaften städtische Bestände zum Verkehrswert erwerben, wenn 75% der BewohnerInnen bestimmte Einkommensgrenzen einhalten und 75% von ihnen der Genossenschaft beitreten. Auf dieser Grundlage konnten wir 2004 die Häberlstrasse 15 erwerben. In der Kidlerstrasse 41 + 43, wo diese Vorgaben nicht erfüllt werden konnten, gelang uns 2005 der Erwerb nach Höchstgebot.

Mit dem Wachstum entstanden neue Projekte: 2001 schufen wir zur Verwaltung des wachsenden Wohnungsbestandes die Tochter CoHaus GmbH. Sie erbringt heute unter anderem Verwaltungs- und Baubetreuungsleistungen für zwei traditionelle Genossenschaften. 2005 folgte die «Genossenschaftliche Immobilien Agentur», welche verkaufsinteressierte MietshausbesitzerInnen und kaufinteressierte Genossenschaften vernetzt. Die Resonanz ist gut, und erste Verhandlungen laufen ...

Die Wogeno München genießt mittlerweile hohe Anerkennung für ihre Innovationskraft und die Qualität der Projekte. Wir wurden dafür auch mit diversen Preisen ausgezeichnet.

Heute haben wir rund 750 Mitglieder. Davon leben etwa 250, mit insgesamt 90 Kindern, in den nunmehr 150 Genossenschaftswohnungen. Der enge Dialog mit der Mitgliedschaft ist einer der Grundpfeiler für die Weiterentwicklung der Genossenschaft. Als Foren dazu dienen ein Netzwerktreffen der Wogeno-Häuser, Klausuren, Studienreisen und nicht zuletzt unsere Website <http://www.wogeno.de/> und ein Rundbrief. Der Kontakt zur Wogeno Zürich und anderen Schweizer Wogenos bietet Anregung und Ansporn, den wir sehr schätzen und nicht missen wollen.



Die Vorstandsmitglieder der Wogeno München: Peter Schmidt, Heike Skok und Christian Stupka.

Vorstandsmitglieder des Wogeno Zürich von 1981 bis 2006

Walter Reist, 1981 bis 1983 (Präsident)
Regula Bähler, 1981 bis 1982
Andi Hoppler, 1981 bis 1987 (Präsident 1983 bis 1987)
Gerold Löwensberg, 1981 bis 1994
Peter Macher, 1981 bis 1993
Helmut Britz, 1982 bis 1992
Roland Custer, 1982 bis 1991, 2001 bis 2002
Hermann Huber, 1982 bis 1991
Rita Schmid, 1982 bis 1986
Bruno Schwarz, 1982 bis 1984
Barbara Stucki, 1982 bis 1988
Nora Vest, 1982
Gaby Schmuklerski, 1984 bis 1991
Heidi Meyer, 1986 bis 1996
Paolo Mastroberardino, 1988 bis 1994
Daniel Steinemann, 1988 bis 1996
Yvonne Rayakumar, 1991 bis 1993
Dominik Schaub, 1992 bis 1994
Claudia Valentin, 1992 bis 1997
Dieter Hanhart, 1993 bis 1995
Sonja Andres, seit 1994
Vincenzo Baviera, 1994 bis 1997
Samuel Helbling, 1994 bis 1995
Stefan Rothmund, 1994 bis 2000
Thomas Bieri, seit 1996
Peter Gründler, 1996 bis 2003 (Präsident)
Cristina Gloor, 1996 bis 1998
Claudia Hürlimann, 1996 bis 2002
Susann Müller, 1996 bis 2002
Silvio Calonder, 1998 bis 2006
Hansbeat Reusser, seit 2001
Jörg Bandi, 2003 bis 2006
Uschi Merz, seit 2003
Stephan Theurillat, seit 2003 (städtischer Vertreter)
Dana Zumr, seit 2003 (Präsidentin)

«Aus 40 bis 50 Interessenten wählten wir die Wogeno als Käuferin unserer Liegenschaft.»

In den Liegenschaften Grüngasse 8 und 10 haben meine Frau und ich eine Papeterie und einen Büromöbelhandel betrieben. Im Jahr 2004 entschieden wir uns, beruflich etwas kürzer zu treten. Die Veränderung bestand darin, dass wir die Papeterie aufgeben und den Möbelhandel reduzieren wollten.

Aus diesen Gründen benötigten wir die beiden Liegenschaften nicht mehr. Wir berieten uns mit einem Immobilienfachmann, der uns bei der Veräußerung behilflich war. Unsere Bedingungen für den Verkauf waren eine möglichst einfache Abwicklung, ein optimaler Schutz der bestehenden Mieterschaft und ein marktkonformer Preis.

Aufgrund der Publikation im Internet und weiterer, persönlicher Kontakte, meldeten sich schnell einmal 40 bis 50 Interessenten. Nach einer seriösen Selektion mit den dazugehörenden Hausbesichtigungen waren es noch etwa zehn Hauptinteressenten. Bei diesen achteten wir, im Sinne des Schutzes der Mieterschaft, vor allem auf ihre längerfristigen Absichten. So blieben nach genauerer Analyse am Ende noch drei Interessenten, die eigentlich alle von uns angestrebten Ziele erfüllen konnten.

In weiteren intensiven Gesprächen mit diesen drei wurde dann bald einmal klar, dass nur die Wogeno die einfache Umsetzung des Verkaufs, den optimalen Mieterschutz und die termingerechte Bereitstellung der notwendigen Mittel gewährleisten konnte. Am 30. September 2005 wurde der Entscheid umgesetzt, und die neue Besitzerin der Liegenschaften Grüngasse 8 und 10 wurde die Wogeno.



**Theres und Willi Schey, Büro-
einrichtungen**

Verzeichnis der Liegenschaften der Wogeno Zürich Ende 2005

Zwinglistrasse 40, 8004 Zürich (8 Wohnungen, Gewerbe)
Köchlistrasse 3, 8004 Zürich, (5 Wohnungen)
Dorfstrasse 20, 8902 Urdorf (5 Wohnungen)
Felsenrainstrasse 78, 8052 Zürich (3 Wohnungen)
Wuhrstrasse 11, 8003 Zürich (9 Wohnungen)
Gründenstrasse 55, 8247 Flurlingen, (3 Wohnungen)
Klingenstrasse 23, 8005 Zürich (8 Wohnungen, Gewerbe)
Madetswilerstrasse 1/3, 8332 Russikon (7 Wohnungen)
Hönggerstrasse 18 / Burgstrasse 19, 8037 Zürich (5 Wohnungen)
Winzerhalde 5, 9, 10, 8049 Zürich (14 Wohnungen)
Üetlibergstrasse 84, 8045 Zürich (10 Wohnungen)
Hellmi alt: Hellmutstrasse 5, 7, 9, 15, Hohlstrasse 82, 8004 Zürich (28 Wohnungen)
Hellmi neu: Hohlstr. 86 a, b, c, Brauerstr. 75, 8004 Zürich (34 Wohnungen, Gewerbe)
Inselstrasse 2/4, 6/8, 10/12, 14/16, 18/20, 8610 Uster (25 Wohnungen)
Waidstrasse 25, 8037 Zürich (7 Wohnungen)
Tramstrasse 11, 8707 Üetikon (3 Wohnungen, Gewerbe)
Hubenstrasse 67 und 69, 8051 Zürich (4 Wohnungen, Gewerbe)
Heinrichstrasse 133, 8005 Zürich (5 Wohnungen)
Büchnerstrasse 9, 8006 Zürich (4 Wohnungen)
Stationsstrasse 32, 8003 Zürich (9 Wohnungen)
Limmattalstrasse 216 und 218, 8049 Zürich (16 Wohnungen)
Idastrasse 48, 8003 Zürich (9 Wohnungen, Gewerbe)
Elisabethenstrasse 14 a, 8004 Zürich (nur Gewerbe)
Pflanzschulstrasse 79, 8004 Zürich (10 Wohnungen)
Ämtlerstrasse 39, 8003 Zürich (5 Wohnungen)
Falkenstrasse 19, 8400 Winterthur (4 Wohnungen)
Martastrasse 120, 8003 Zürich (5 Wohnungen)
Denzlerstrasse 36, 8004 Zürich (8 Wohnungen)
Limmattalstrasse 285, 8049 Zürich (3 Wohnungen)
Wildbachstrasse 3, 8008 Zürich (5 Wohnungen)
Magnusstrasse 28, 8004 Zürich (11 Wohnungen, Gewerbe)
Grüngasse 8 und 10, 8004 Zürich (8 Wohnungen, Gewerbe)

«Ich wünsche der Wogeno in allen Bereichen viel Glück und Gesundheit.»

Seit 15 Jahren bin ich in verschiedenen Liegenschaften der Wogeno unterwegs. Einmal, ganz am Anfang stiess ich auf einen Mieter namens Heiri. Er machte mir einen seriösen Eindruck, und man plauderte über dies und jenes, bis wir auf seinen wunderschönen Zylinderofen zu reden kamen. Heiri fragte mich, ob ich Interesse am Kauf dieses Ofens hätte. So 400 Franken müsse er aber dafür schon haben! Weil in Mietshäusern die Öfen normalerweise zum Inventar gehören, fragte ich ihn noch, ob das Prachtstück denn auch ihm gehöre. Natürlich, oder was ich denn glaube! antwortete Heiri energisch, und so wechselte der Ofen den Besitzer.

Zwei Monate später meldete sich die Verwaltung der Wogeno: Ob ich zufällig einen Ofen von einem Mieter gekauft hätte? Der gehöre nicht dem Mieter, und Heiri sei eh nur zur Untermiete in der Wohnung. Der Ofen müsse unverzüglich wieder zurück in die Liegenschaft! So brachte ich den Ofen halt wieder zurück. Aber Heiri war mitsamt den 400 Franken bereits ausgezogen. Anwesend war stattdessen der rechtmässige Mieter. Nach längerem Gespräch war er bereit, mir das Geld zurückzuerstatten. So nahm die Geschichte trotz allem noch ein gutes Ende.

Im Lauf der Jahre lernt man die Mieter in den Wogeno-Liegenschaften besser kennen. Viele von Ihnen sind sehr herzlich. «Nimmsch au no grad en Kafi?» ist keine seltene Frage. Es gibt aber auch jene, die morgens um sieben Uhr den Besuch des Glücksbringers noch nicht schätzen und die Türe erst nach mehrmaligem Klingeln und Klopfen und etwas unfreundlicher öffnen.

Und manchmal staune ich, wer alles bei der Wogeno wohnt. So traf ich zum Beispiel an einer Klassenzusammenkunft im Appenzellischen eine Schulkameradin, für deren Vater schon mein Vater gearbeitet hatte. Nach der üblichen Frage «wo wohnst du denn jetzt?», stellte sich heraus, dass sie bei der Wogeno in Russikon gelandet ist. Seither bin ich auch in dieser Liegenschaft Kaminfeger!



**Kurt Rechsteiner, eidg. diplomierter
Kaminfegermeister**

WOGENO

Wogeno Zürich, Wohngenossenschaft selbstverwalteter Hausgemeinschaften